

Tumschukische Miszellen II

Dieter Maue

Auf halbem Weg zwischen Aksu und Kaschgar in der Gegend der heutigen Orte Tumschuk und Maralbaschi bemerkte Sven Hedin (1895) ein Ruinenfeld, das er nach oberflächlicher Untersuchung der muslimischen Zeit zurechnete. Jahre später entdeckten Pelliot (1906) und Le Coq (1913) dort Reste eines älteren buddhistischen Stratum. Die Artefakte, darunter ganz zauberhafte Stücke, wurden von Le Coq mit dem 2 bis 4 Jh. sicher zu früh angesetzt; von Pelliot um 2 Jahrhunderte weiter hinaufgerückt, was dem tatsächlichen Datum näherkommt. Auch Handschriften wurden gefunden. Wenig überraschte, daß buddhistische Literatur in Sanskrit vertreten war, schon eher, daß als Amts- und (religiöse) Literatursprache, als Sprache der politisch und kulturell dominanten Schicht also, ein Ostiranisch verwendet wurde, das dem Khotansakischen nahesteht. Diese Erkenntnis aus acht teilweise fragmentarischen Stücken gewonnen zu haben, ist das bleibende Verdienst von Sten Konow. Die Strophenbezeichnung *niṣkramānt* in dem literarischen Text Nr. 8 ließ eine engere Beziehung zum tocharischen Kulturraum ahnen. Die Vermutung verdichtete sich, besonders durch die von K. T. Schmidt gemachte Entdeckung, daß der tumschukische *Karmavācanā*-Text der Sammlung Pelliot wohl direkt aus einer tocharischen Vorlage übersetzt ist. Daß Entsprechendes auch für die geringen Überreste von Erzähltexten anzunehmen ist, soll in diesem Beitrag wahrscheinlich gemacht werden. In der Argumentation wird ein unvollständig erhaltener Strophenname von Bedeutung sein.